

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 194 (1915)

**Artikel:** Aus dem Leben der alten Räter

**Autor:** Täuber, C.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-374532>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Aus dem Leben der alten Räter.

Von Dr. C. Täuber.

Wer waren die Räter? Die Geschichtsforscher sagen uns, daß man mit diesem Namen die frühesten bekannten Bewohner des heutigen Kantons Graubünden bezeichnete. Aber sie sagen uns auch, daß das Gebiet der Räter sich in allen Richtungen über diese kantonalen Grenzen hinausdehnte und namentlich das jetzige Tirol umfaßte. Eine die Städte Como und Verona verbindende Linie bildete ungefähr die südliche, der Gebirgsrand der schwäbisch-bairischen Hochebene die nördliche Begrenzung; im Westen reichten die Räter vom Bodensee über das Toggenburg und den öbern Zürichsee bis ins Gotthardgebiet und an die oberitalienischen Seen, im Osten bis ins Friaul, wo sie an die Veneter oder Illirier stießen, jenen Völkerstamm, der den adriatischen Küstenstrich bis nach Albanien hinein inne hatte. (Näheres über die bei den alten

Schriftstellern zum Teil widersprechend be-

schriebenen Grenzen und die Benennung der einzelnen Stämme findet man in der Urgeschichte Graubündens von J. Heierli und W. Dechsl, Band XXVI, Heft 1 der Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich von 1903.)

Mit den Venetern oder Illirier waren sie zum mindesten wesensverwandt, denn sie lebten ebenfalls von Viehzucht und Raub und werden von den Alten übereinstimmend als ein wildes, tapferes Räubervolk geschildert, das mit seinen Nachbarn auf beständigem Kriegsfuß lebte. Von den Nachfolgern der Illirier sind die serbokroatischen Dalmatiner und Herzegowzen und die Montenegriner erst in der Neuzeit, die direkten Nachkommen aber, die Albaner, überhaupt noch kaum der Zivilisation zugänglich geworden. Es finden sich indessen auch einige überraschende sprachliche Berührungsstücke zwischen dem Rätsischen und dem Albanischen.

Von der Alpen-Hochburg aus beunruhigten die Räter durch unaufhörliche Einfälle die benachbarten Germanen, die Helvetier und die in die Poebene eingedrungenen Kelten, wobei sie jeweils die feindlichen Männer und Knaben niedermachten. Trotzdem hatten

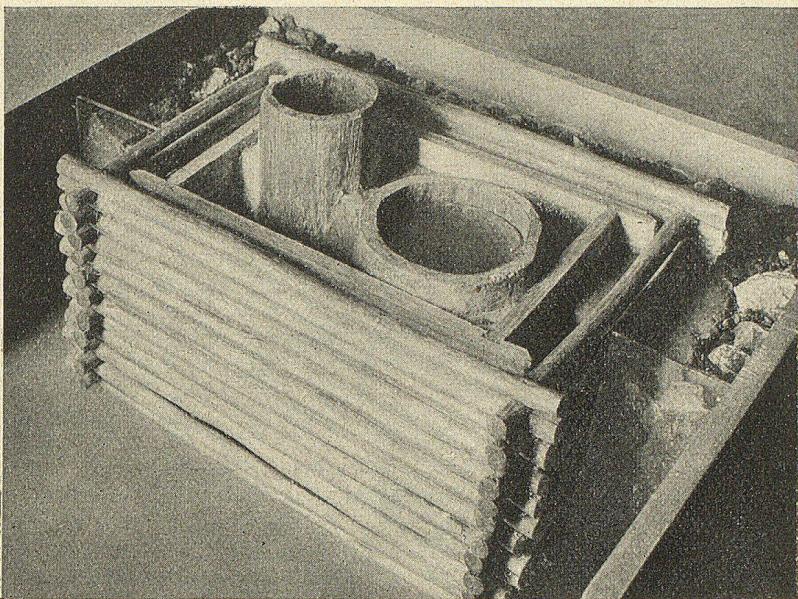
sie auch mit den Germanen und Kelten hinwieder geistige Berührungsstücke: so gab es wie bei diesen Seher und Wahrjäger, die mit in den Krieg zogen; und ihre Sprache steht derjenigen der alten Germanen und Kelten nicht so sehr fern.

Es scheint fast widerfällig, unter diesen Lebensumständen von einem Handel der Räter mit ihren Nachbarn zu sprechen. Und doch ist es erwiesen und zeugt für höhere Kulturbedürfnisse, daß die Bündner-

päße z. B. schon in prähistorischer Zeit begangen wurden. Bronzegefäße aller Art bezogen sie, wie die Funde lehren, vom Süden und Osten. Dem übervölkerten Lande mußte es oft an Lebensmitteln gebrechen, obwohl die Alpentäler sorgfältig angebaut waren, soweit es die Natur gestattete, und die Jagd sicherlich reiche Beute lieferte. Andrerseits wies Rätien Ueberflüß auf an Harz, Buch, Kienholz, Honig, Wachs, Käse, und

kostbaren Steinen (Kristalle, Lavezstein, Marmor etc.), was zum Tauschhandel einlud. Plinius und Strabo rühmen die prächtigen Hölzer der vielen Wälder: die gewaltigen Fächer und die Ahorne, von denen man sogar nach Rom kommen ließ für Brücken und seine Tischlerarbeiten, die Enziane und wohlriechenden Marden und vielerlei Heilkräuter. Es wird das kleinergräfige Alpenvieh genannt, das als milchreich und ausdauernd zur Arbeit bekannt war, ferner der Wildstier (Urochs), das Wildpferd, Steinböcke, Gemsen und Damhirsche, Murmeltiere und Schneehasen, allerlei Berghühner und Vögel.

Die Alten melden uns ferner, daß die Räter feste Städte und Burgen auf felsigen Höhen besaßen, daß sie in viele Gemeinwesen zerfielen, daß die verschiedenen Stämme unter einander verbündet waren und daß sie ihre eigenen Gottheiten hatten, deren höchste, wie es scheint, Felvensis hieß. Straßen gab es nur wenige und vor der Ankunft der Römer höchst beschwerliche. — Auch nach der Unterwerfung durch die Römer im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt nahmen, so urteilt Mommsen, die Räter später als ihre Nachbarn im Osten und Westen römische Sprache



Die bronzezeitliche Quellfassung von St. Moritz (Modell).

und Kultur an, die Graubündner wohl am aller-spätesten, und Prof. Oechsli glaubt, daß die römische Kultur in dem armen Gebirgsland niemals zu höherer Entfaltung gedieh. Um so zäher wurde dann das, was von ihr hingelangte, festgehalten: nämlich die auf die alte rätische aufgeprägte lateinische Sprache, das Rätoromanische.

Über die alte rätische Sprache ist man bisher noch ganz im Unklaren gewesen, weder die antiken Schriftsteller noch die neueren Forscher sind zu untrüglichen, allgemein anerkannten Resultaten gelangt. Es ist dies begreiflich, weil sie sich auf gar zu wenige Dokumente stützen konnten. Nur spärliche Inschriften sind auf uns gekommen. Aus diesen geht blos mit Sicherheit hervor, daß das öfter wiederkehrende Wort *pala* „Grabstätte“ bedeutet (z. B. *Slaniai Verkalai pala* „Grab der *Slania Verkalai*“, *Tisivi Pivotialui Pala* „Grab des *Tisios Pivotialos*“ u. s. w.).

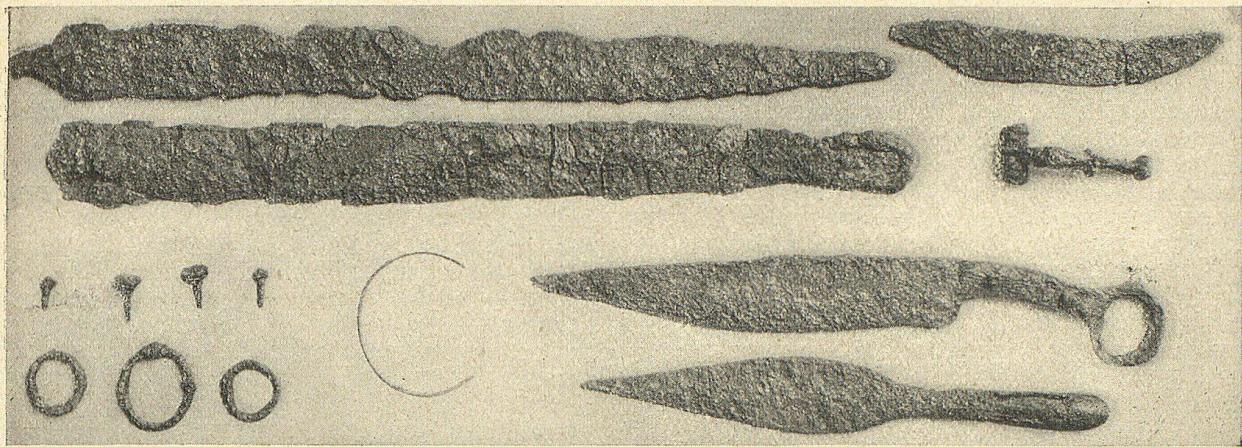
Man hatte aber zum Glück noch nicht alle Hülfsmittel der Erkenntnis erschöpft. Wo Schriften und Gelehrte schweigen, spricht oft der Boden. Eine andere Wissenschaft, die Geologie ist sogar ganz auf ihn angewiesen. Hören wir, was im Boden Graubündens gefunden wurde und wie man den Boden heute noch nennt. Der leider zu früh verstorbenen Dr. J. Heierli, der bedeutendste Fachverständige, zählt in der bereits erwähnten „Urgeschichte Graubündens“ alle die prähistorischen Funde in den verschiedenen Talchaften auf und gibt von den verschiedenen Typen getreue Abbildungen. Geräte aus der Steinzeit: Steinbeile, Steinhammer, Feuersteinlamellen sind nur in der Umgebung von Maienfeld und im Domleschg zu Tage gefördert worden. Sie lassen zu wenig Schlüsse auf die Besiedelung zu. Dagegen sind Funde aus der Bronzeperiode ziemlich zahlreich, wohl 30 Fundstellen, und zwar handelt es sich nicht mehr blos um Einzelfunde, sondern um Ansiedlungen und Gußwerkstätten (in Ems, Rotenbrunnen und Tilsit, vielleicht auch Chur und Hohenträtien bei Sils) und Gräber (in Tomils, sowie im nördlichen Vorlande Bündens, in Heiligkreuz bei Mels) und um Depotfunde (in der Umgebung von Feldkirch). Diese Bronze-funde, die sich bis nach Bals, nach Andeer und ins Misox, nach Bergün, ins Engadin, an den Flüela, nach Davos und zum Schlappinerjoch erstrecken, betreffen Waffen (Lanzenspitzen, Dolche, Schwerter), Werkzeuge und Geräte (Beile in verschiedenen Typen, Hämmer, Messer, Sicheln) und Schmuckgegenstände (Nadeln verschiedener Art, Ringe, Spangen). Die Bronzezeit dauerte in Graubünden noch lange, nachdem man in Italien schon zum Eisen übergegangen war. Eine Anzahl Gebirgspässe wurden bereits in der Bronzeperiode benutzt. Die Bronzegegenstände Graubündens gleichen weniger denen, die auf der schweizerischen Hochebene im Gebrauche waren, als vielmehr denen von Italien und von Ungarn-Balkan. Daneben gibt es aber auch autochthone Formtypen.

Das allergrößte Interesse vielleicht beansprucht die Beobachtung, daß die Bewohner lange vor der Existenz der bädertreibenden Römer die naturwarmen Quellen des Landes benützten. Plinius berichtet ausdrücklich, daß sich solche auf der Höhe der Alpen be-

fänden, Die Broncefunde in der Nähe von heute noch wohlbekannten Bädern wie Bals, Rotenbrunnen, Alvanen, Pfäfers u. c. scheinen ebenfalls eine heredte Sprache zu führen. Das überraschendste jedoch war die im Jahre 1907 entdeckte bronzezeitliche Quellsfassung von St. Moritz (über welche Dr. J. Heierli im *Alpenzeitung für Schweiz. Altertumskunde* N. F. IX. Bd. 1907 berichtete). Da wurden zwei ca. 2 m hohe und 1—1½ m dicke ausgehöhlte Lärchenstammtücke blosgelegt, die sich, mit Lehm umgeben, in einer doppelten Einfassung über der warmen stahlhaltigen Quelle befanden. Die innere Einfassung bestand aus starken, 10—15 cm dicken und 30—50 cm hohen Blanken, die mit eigentümlich behauenen Enden versehen und ineinander verzapft waren. Die äußere Einfassung war ein Blockbau aus 2,5—4 m langen und 15—20 cm dicken Rundhölzern. Die Bearbeitung aller Hölzer mußte mit Bronzeinstrumenten erfolgt sein. Das untere Ende der Röhren war mit einer Art Filz aus Schafwolle abgedichtet. Auf dem Grunde der dicken Röhre standen vertikal zwei wohlgerhaltene Schwerter mit massiven Bronzegriffen; ein Schwertfragment mit kurzer Griffzunge, ein Dolch und eine Reifennadel waren horizontal daneben gelagert. Alles deutete darauf hin, daß es sich um Weihgaben an die die wohltätige Quelle spendende Gottheit handelte. Dr. Heierli gibt nach der Art der Broncen der Anlage ein Alter von ca. 3000 Jahren. Wir dürfen also wohl sagen, daß wir es da mit einem primitiven rätischen Badeestablishement zu tun haben.

Die Benennungen, welche die Räte den Gewässern und Alpweiden, den Pässen und steinigen Lokalitäten und Wäldern u. c. gaben und welche sich zum Teil bis auf den heutigen Tag erhalten haben, sind mit Unrecht als von den Römern stammend erklärt worden. Gewiß wurden Ortschaften, welche die nach der Unterwerfung durch die Römer zur romanischen Sprache gezwungenen Einwohner später gründeten, romanisch getauft, z. B. das Gehöft Surlej („ob dem See“), Molins („Mühlen“), Laret („Lärchenwald“), St. Gion („St. Johann“) u. s. w., doch wird der Romanist mit einem Ortsnamen wie *Sufers* nicht viel anzufangen vermögen. Wir merken indessen bald, daß ... ers (wie in Avers u. s. w.) eine rätische Endsilbe ist; so bleibt der Stamm *suf* oder *suv*, der lateinischen *sup* „oben“ entspricht (*supra* „oberhalb“, *superior* „weiter oben befindlich“, *summus* aus *supimus* „oberst“ u. c.). *Sufers* bedeutet demnach „Oberhof“. Offenbar hat hier keine Entlehnung aus dem Lateinischen oder Romanischen stattgefunden, im Gegenteil, wir dürfen vermuten, daß das rätische Wort das ältere sei.

Andere Beispiele machen uns die Verwandtschaftsverhältnisse noch klarer. Hierbei wollen wir uns daran erinnern, daß vor ca. 5000 Jahren die indogermanischen Sprachen, d. i. indisch (sanskrit, tocharisch), persisch, armenisch, griechisch, albanisch, lateinisch (oskisch, umbrisch), keltisch (altirisch u. c.), germanisch (gotisch), litauisch (altpreußisch), slavisch (bulgarisch u. c.) und, sagen wir, auch rätisch nicht anders als wie Dialekte von einander verschieden waren und erst hernach aufgingen, sich selbstständig zu entwickeln und



Prähistorische Waffen- und Spangenfunde aus Graubünden.

immer weiter auseinanderzugehen. Wir können daher wohl verstehen, daß eine so alte Sprache wie die rätische sich am meisten den ältesten Schwestern nähert. So sagen die Lateiner und Germanen allerdings aqua und Alch für „Wasser, Fluß“, die Räter aber ava oder ova (im Kanton Uri auch eva) entsprechend altindischem apa „Wasser“, avani „Fluß“, altpreußischem ape „Wasser“, apus „Quelle“, litauischem und lettischem upe „Wasser“, awūts „Quelle“, altirischem abann „Fluß“, cornisch-brettonischem avon „Fluß“. — Daz den Rätern bereits eine reiche Zahl von Endsilben zur Verkleinerung und Vergrößerung rc. der Grundbedeutung zur Verfügung stand, beweisen die vielen Ableitungen von ava oder ova: Oval („Bächlein“ bei Bergün und im Roseg-Tal), Avers („Bachtal“ beim Hinterrhein), Aveno („Bach“ am Legnone, Comersee), Avino („See“ über der Simplontunnelachse), Avigna („Bachtal“ bei Münster-Taufers), Avagna (wasserreiche Lokalität ob Tinzen), Avedo (Bach bei Buschlav) rc. (siehe meinen Aufsatz „Ein uralter Flüßname“ im Globus XCVIII Nr. 21). — Avenza (ein Flüßchen in den „Apuanischen“ Alpen bei Massa-Carrara), Averno (See bei Neapel) rc. beweisen, daß die rätische Sprache Verwandtschaften bis tief nach Italien hinein hatte und daß aus diesen wohl das Lateinische hervorging, die Sprache der erst 753 v. Chr. in die Geschichte tretenden Römer.

In ganz ähnlicher Weise hat das rätische Wort für „Pax, Uebergang“: Juf engere Fühlung mit älteren Schwesternsprachen als mit lateinischem jugum und deutchem Joch. Juf befindet sich am Uebergang vom Avers ins Oberhalbstein; Juv-alta oder Giuf aulta ist das „Hochjoch“ vom Domleschg nach Chur; Jaufen ein Pax im Tirol; Juff und Giuf heißen die Uebergänge von der Oberalp und vom obersten Borrerheintal ins Telli- und Reutstal. Gio p ist der Uebergang von St. Moritz nach Suvretta. Das Altessinische geht mit dem Rätischen vollkommen Hand in Hand: Giof, Paxweg von Piotta ins oberste Maggia-Tal; Giubing, ein kleiner Pax am Gottard; Joyet, Uebergang im westlichen Montblanc-Gebiet; Gioet, kleines Joch von Ambri-Piotta ins oberste Maggia-Tal; Giubiasco, Ausgangspunkt zu

Zorio- und Monte Cenere-Pax; Giove rc. Uebergänge vom Formazza-Tal zum Albrun, von Maggia nach Brione, vom Calanca-Tal nach Roveredo, ja sogar ob Genua.

Eine Anhöhe, ein Hügel heißt bei den Rätern tom (irisch tomm, griechisch mit anderer Ableitungssilbe tymbos „Grabhügel“, italienisch tomba). Daraus haben die Römer ein „Hügelchen“, einen „Grabhügel“ (tumulus) gemacht. So haben wir die hochgelegenen Alpen Toma am Badus, wo der Hinterrhein entspringt, und im nahen Cornera-Tal; den „Hügelbach“ Ri-tom im Val Piora; die vielen Toma, „Felsenschutthügelchen“ vom Calanda-Bergsturz bei Tschersberg, Chur, welche die Rätoromanen Tombels da Chiavals („Pferdegräber“) nennen und wo Bronzegefäße (eine Flachfischel, ein Hammer, ein Lappenfels rc.) gefunden wurden. Bei dem auf einer Anhöhe gelegenen Orte Tomils (rätoromanisch Tumegl) im Domleschg (1116 Val Tumilasca genannt) kamen 1855 zwei Plattengräber mit Skeletten und Bronzespangen zum Vorschein.

Wir haben bereits aus einigen rätischen Inschriften ersehen, daß das Wort pala einen „Grabplatz“ bedeutete. Daraus entstanden die keltischen und lateinischen Begriffe von „graben, Grabscheit, Spaten“. Die ursprüngliche Bedeutung ist jedoch „Rasenplatz“. Eine solche Pala, ein Weideplatz befindet sich nordöstlich Thusis; eine Pala bella und ein Crap la Pala „Fels bei der Weide“ beim Stächerhorn; eine Pala de tgiern „Weide beim Horn“ im Lugnez; eine Motta palusa „grasreiche Anhöhe“ ob Tiefenkastel (französisch pelouse „Rasenplatz“); Las Palas, Weiden bei den Münsteralpen am Ofenpax. Gäng und gäbe ist das Wort auch in den Dolomiten (Pala di S. Martino rc.); mit Ableitungssilben: Palatscha, P(a)lavna im Unterengadin, und das häufige P(a)latz (Igl Platz, „die Weide“ ob Mühlens im Oberhalbstein; der Göt da Plaz „Wald bei der Wiese“ bei Bevers im Engadin; Plaz bi „schöne Weide“ und Deminutiv Plazetta beim Biß Kesch; ferner Plazèr im Scarltal, bei St. Moritz u. s. w.). — Eine Nebenform von pala ist para (r und l wechseln in allen Sprachen häufig); davon durch Weiterbildung lateinisch p(a)ratum

„Wiese“, romanisch *pra*; und die rätischen Ortsnamen Partenna im Montavon; Pardenn bei Klosters im Prättigau; Parten-kirchen; Partnun, die „große Wiesenfläche“ ob St. Antönien im Prättigau; Parsenn, die „große Weidefläche“ ob Davos, *rc.*

Ungemein weit verbreitet in rätischen Landen ist ein anderes, vielleicht verwandtes Wort für „Weide“: *pazza* (daraus lateinisch *pascuum*, italienisch *De-minutiv pascolo*). Wir finden die *Pazza* bei Remüs im Unterengadin; die „weidereiche“ *Lofalität* *Pazós* bei *Schuls*; den *Pazei*-Wald und *Pazaller Kopf* bei *Finsternünz*; *Pazzola*, mehrere Alpen im *Tavetsch* am *Borderrhein*; *Patschai* im *Val Sinestra*; *Pazzén* im *Schams* am *Hinterrhein*; *Patznaun*, die „große Weide“, und *Patznatsch*, die „geringe Weide“ bei *Fischgl*. Im alttefinsischen, *z. B.* bei *Loco* im *Val Onsernone*, sagt man *pezzo* für „Weide“: ebenso in den Dolomiten: *Pezze* bei *Caprile*, und *Ampezzo* „in der Weide“.

Ebenfalls über einen großen Verbreitungsbezirk zerstreut finden wir das rätische Wort *sala*, wiederum mit der Bedeutung „Weide“. So bei *Untervaz*, *Chur*; im Alttefinsischen bei *Tesserete*, bei *Porlezza* *u. s. w.*; im Unterengadin *Salas dadaint*, „Innere Weiden“ und *Salas plan*, „ebene Weiden“ im *Samnaun*; *Salaz* bei *Vättis* und im *Val Tuoi*, Unterengadin; *Saletscha* nördlich vom *Uvers*; *Saletschina* beim *Maloja*; *Salin* ob *Undeer* am *Hinterrhein*; *Saluver* bei *St. Moritz*; *Saluorna* bei *Ardez*; *Salurn* bei der *Weißflügel* im *Tirol*; *Salarna* am *Adamello*; *Salerno* in *Unteritalien*, *u. s. w.*

Auch das Wort *Alp*, dessen Erklärung schon den römischen Schriftstellern Kopfszerbrechen verursachte, ist rätischen Ursprungs: *ara*, auch *era*, *ora*, *ura* bedeutet in erster Linie wiederum „Grasfläche“. (Später löste sich davon der Begriff „*Getreidefeld*“ ab, das ja bei jünger aufgeproffneter Saat vollkommen einer Grasfläche gleich; daher lateinisch *arare*, „pflügen“ *rc.*) *Aribella* oder *Ere bella*, die „schöne Weide“ in der *Valle di Lei* bei *Uvers*; *Arina*, die „schöne Weide“ ob *Remüs* im Unterengadin; *Arosa*, der Weidekomplex ob *Chur*; *Annarosa*, „auf der Weide“ ob *Undeer*. Im Alttefinsischen: *Orello*, mehrfach bei *Airolo*. Die Weideländer *Uri* und *Urseren* und die vielen sehr charakteristischen Grashalden *Urezza* im Unterengadin. — Von *ara* haben wir die Erweiterung *araba* (in den Dolomiten), verkürzt *arba* (daher der *Arb(a)latsch* im *Oberhalbstein*) und *alba*, *alb* (irisch *Alba*, *d. i.* Schottland, und *Albion*, *d. i.* England, *find*

treffende Namen für die „grünen“, die weidereichen Länder). *Albana* (*vgl. Albanien* *rc.*), *Albanella*, *Albanatscha* sind Weiden im Oberengadin; *Albula* ist der Wiesenfluss (albus bedeutet ursprünglich das „grüne“ und dann im Lateinischen das „helle, weiße“).

Über eine Reihe anderer rätischer Wörter muß ich, weil hier der Platz zu weiterer Besprechung mangelt, auf meine Bücher „*Neue Gebirgsnamen-Forschungen*: Stein, Schutt, Geröll“ und „*Ortsnamen und Sprachwissenschaft*“ *rc.*, *Zürich*, *Drell Füzli*, verweisen. — Wenn ich oben auf gewisse Beziehungen der alten Räter mit den Illyriern, den Vorfahren der heutigen Albaner anspricht, so möchte ich hier nur noch befügen, daß unser schweizerdeutsches Wort *Obere* für „*ob*“ (im Freiburger *Kuhreigen* *Obba*) albanesischem *Liöpe* entspricht. (Es gibt sogar in Griechenland, wo die Albaner ganze Dörfer inne haben, einige, die *Liopesch*, *d. i.* „*Kuhheim*“ heißen.) Die griechische *Kalywia*, das primitivste künstliche *Obdach* der nomadisierenden Hirten, antif *Kalybe* (Verbum *kalypto* „ich berge, verhülle“) ist nicht nur im Balkan und in Ungarn unter dieser Bezeichnung bekannt, sondern scheint, wahrscheinlich vermittelt des Albanesischen, auch zu den Rätern und so nach Süddeutschland gekommen zu sein. Solche konischen Hütten aus Zweigen, *Schilf*, *Laub* *rc.* heißen dort *Chalupen*.

Ein dem italienischen *rosso* „rot“ entsprechendes Wort ist in ganz Graubünden unbekannt, denn rätisches *ross* bedeutet „Bach, Gletscherwasser“; vielmehr gebraucht man dort für „rot“ *cotschen* (oder *tgietschen*), weiblich *cotschna*. Durch die Römer kann dieses aus dem Griechischen stammende Adjektiv nicht nach Graubünden gekommen sein, denn beim römischen Volke war es ungebräuchlich und ging in keine romanische Sprache über. Im Griechischen heißt *kokkos* die *Granate, Scharlachbeere*, *kokkinos*, „scharlachrot“; damit stimmt das albanische *kuki* „rot“ überein, und wir sehen wieder ein Vordringen bis zu uns.

Ich glaube damit deutlich dargetan zu haben, daß die alten Räter gewisse nähere Beziehungen mit den *Benetiern* oder *Illyriern* hatten und daß die rätische Sprache weit älter und ursprünglicher ist als die lateinische, daß die Römer vielleicht im Verwandtschaftsgrade von *Nefle* zu *Onkel* stehen gegenüber den Rätern und daß erst nach Unterwerfung der Räter durch die Römer die lateinische Sprache auf die rätische aufgeprägt wurde.

### D's Großmüetti.

Es höcklet i sym Ofenegge,  
Und lismet chly und stunet chly,  
Gäng tiefer fallt dr Chopf vorabe,  
Und under einisch schlafst es y.  
  
Und über d's Gsicht, das alte, welse,  
Es säligs, friedlechs Lächle schwäbt,  
O gäbet Acht, und tüet's nid störe,  
's het briegget grüe, so lang es läbt.  
  
Euegt's grück i längst vergangni Zyte,  
Gseht's vorwärts i-n-es bessers Land?

Sh Ate geit gäng lys und lyser,  
Und d'Vismete fallt us dr Hand.  
Titönig tict d's Schwarzwälderührli,  
Dür d's Fänster lüüchtet d's Abedrot,  
D's Großmüetterli erwachet nimme,  
Es isch erlöst vo aller Not.  
  
Uf syne liebe müede Züge  
Das sunnig Lächle nid vergeit,  
E schöne Traum het ihn's begleitet  
Dür d's Todestal i d'Ewigkeit.

G. Bütterich-Muralt.